



Individuell Abschied nehmen– ein zaghafter Trend ist erkennbar

Neue Formen für die letzte Reise

Ländlerrmusik im Aufbahrungsräum, ein Sarg in den Farben des Lieblingsfußballclubs, das Ausstreuen der Asche auf einer Alpweiese: Wenn es um die Gestaltung einer Beerdigung geht, ist mehr und mehr Individualität gefragt.

Text und Bild: Doris Averkamp, Wangs

Gisula Tschärner, freiberufliche Theologin, hat ein anschauliches Bild für den Tod: «Der Tod ist eine Reise ins Ungewisse, und die Vorbereitungen sind denen einer Reise nicht unähnlich.» Dokumente müssen beschafft, die Ausrüstung ausgesucht und ein Abschiedsfest sollte organisiert werden. Je sorgfältiger die Vorbereitungen getroffen werden, desto besser für alle Beteiligten.

Wieder in andere Richtung

Wie beim Reisen haben sich die Gewohnheiten der Menschen auch in Hinblick auf die Bestattung im Laufe der Jahrzehnte verändert. Wer zu Beginn des letzten Jahrhunderts vermögend war

«Die Abschiedsfeier ist wie das Winken auf dem Schiff.»

und starb, hatte in der Regel ein prunkvolleres Begräbnis als der arme Schlucker. Diesen Klassenunterschied auszugleichen war das Ziel der katholischen Kirche nach dem zweiten Vatikanum in den 60er-Jahren. Alles, was mit einem Todesfall zusammenhing, wurde klar geregelt. Im Tod wurden alle gleich. Die Verstorbenen trugen ein Totenhemd und der

Ablauf der Feier war festgelegt. Weil sich zu dieser Zeit auch die Wohnsituation der Bevölkerung änderte, bauten viele Gemeinden Aufbahrungshallen, und Verstorbene wurden rasch, von zu Hause weg, dorthin gebracht.

Heute schlägt das Pendel wieder in die andere Richtung. Weg vom Kollektiv, wie Tschärner es nennt, hin zu mehr Individualität. Diese Entwicklung, die in städtischen Gebieten schon weiter verbreitet ist, hält nach und nach Einzug in ländlichen Regionen. Unterstützt wird der Trend durch das breitere Angebot und die offene Haltung der Bestatter und freiberuflichen Theologen. Für sie ist die aktive Auseinandersetzung mit dem Tod Teil der Trauarbeit. Etwas anders beurteilt Pfarrer Felix Büchi aus Sargans die Entwicklung. Auch er begrüsst grundsätzlich ein gewisses Mass an In-

dividualität, allerdings sieht er dahinter auch die Gefahr, den Tod nicht wahrhaben zu wollen.

Passende Beerdigung?

Die Ansichten, was eine schickliche Bestattung ist, gehen auseinander, je nachdem ob sich der Bestatter, der Pfarrer oder die freischaffende Theologin dazu äussert. Klar ist jedoch, dass heute nicht mehr ausschliesslich die Regeln und Riten der Kirche gelten. Bestattungswesen und Friedhof sind privat organisiert, beziehungsweise Sache der Gemeinde. Bei einem Todesfall ist es also sinnvoll, darüber nachzudenken, wie der Verstorbene gelebt hat und welche Beerdigung zu ihm passt. Viele gehen heute

Wer ist wer?

Gisula Tschanner ist freiberufliche Theologin in Veldis und Mitglied beim Verband freischaffender Theologen. Sie arbeitet konfessionsfrei und hat sich auf Feiern zu wichtigen Lebensübergängen spezialisiert. Alfred Ackermann ist Bestatter mit eidgenössischem Fachausweis und Inhaber der Ackermann Bestattungen in Heiligkreuz und Malans GR. Er ist Mitglied des Schweizerischen Verbandes der Bestattungsdienste und bietet sämtliche Dienstleistungen vor, während und nach einem Todesfall an. Felix Büchi ist Pfarrer der Seelsorgdeinheit Sargans, Wangs, Vilters. In dieser Funktion gehören Beerdigungen zu seinen Aufgaben als Seelsorger.



Persönliche Note: Weniger starke Symbole wie das Weinlaub verzierten heute schon manchen Sarg und manche Urne.

schon einen Schritt weiter und planen ihre letzte Reise selbst.

Aufbahrung mit Atmosphäre

Die erste Station der letzten grossen Reise ist die Aufbahrung. Ob zu Hause, in der Aufbahrungshalle der Gemeinde oder im Aufbahrungsraum des Bestattungsunternehmens, heute ist vieles möglich. Am meisten genutzt wird allerdings nach wie vor die Aufbahrung ausser Haus. In dieser Zeit haben Angehörige, Freunde und Verwandte Gelegenheit, von dem Toten Abschied zu nehmen.

Bestatter Alfred Ackermann legt dabei grossen Wert auf eine möglichst entspannte Atmosphäre. Eine Tasse Kaffee, das Lieblingslied des Toten und Erinnerungsgegenstände haben in seinem Aufbahrungsraum einen festen Platz. Essen und Trinken im Angesicht des Todes sind, laut Büchi, Rituale, die man bis in vorchristliche Zeiten verfolgen kann und die in ritualisierter Form auch in der katholischen Kirche praktiziert werden. Den Körper

und seine Bedürfnisse durch Essen und Trinken mit einzubeziehen, erachtet auch Tschanner als sehr sinnvoll: «Es lockert die

«Der Tod ist eine Reise
ins Ungewisse und
die Vorbereitungen sind
denen einer Reise
nicht unähnlich.»

Stimmung auf, und wenn der Körper gelöst ist, löst sich der Geist. Das wussten auch unsere Vorfahren, sie reichten den Besuchern des Trauerhauses ein Glas Wein als Zeichen der Gastfreundschaft.»

Und die sterbliche Hülle?

Die Reise geht weiter, und es stellt sich die Frage nach der Art der Bestattung. In der Schweiz stehen grundsätzlich zwei Bestattungsarten zur Auswahl, die Erd- und die Feuerbestattung. Je nachdem, welche gewählt wird, suchen die Angehörigen einen



Nicht unproblematisch: Ob man die Klubsymbole des FC Basel für eine so persönliche Sache wie die Beerdigung nutzen darf, ist für Pfarrer Felix Büchi fraglich.

Sarg oder eine Urne aus. Beides kann auf Wunsch individuell verziert werden. Den auffälligen, in den Farben des FC Basel gestalteten Sarg hat Ackermann bisher noch nie verkauft, aber er könnte sich durchaus vorstellen, dass es Fans gibt, die in den Farben ihres Clubs begraben werden möchten. Für Büchi fängt da das Dilemma mit der Individualisierung an: «Eine Klubfahne ist ein Symbol und man darf es nicht ohne Einverständnis der Betroffenen für eine private Sache verwenden.»

Egal welche Bestattungsart gewählt wird, wichtig für Tscharner ist, dass die sterblichen Überreste der Erde übergeben werden: «Diesen wunderschönen Kreislauf sollte man nicht unterbrechen.» Eine Urne zu Hause aufzubewahren, das weiss sie aus ihrer Erfahrung als Theologin, ist keine gute Variante: «Tote sollten ganz klar abgegeben werden.

Warum nicht auf dem Friedhof?» Der Friedhof ist ein Ort des Friedens, ein Ort, den man als Angehöriger bewusst betritt, aber auch wieder verlässt, und nicht zuletzt ein Ort, der eine sehr gute Infrastruktur bietet. Ausserdem ist der Friedhof kein kirchlicher Ort, sondern wird von der Politischen Gemeinde unterhalten. Übrigens, ein Friedwald, wie er mancherorts bereits besteht, ist im Grunde genommen ein ausgelagerter Friedhof.

Die Feier zum Abschied

«Die Abschiedsfeier ist wie das Winken auf dem Schiff», erklärt die konfessionsfreie Theologin und bleibt damit beim Bild der Reise. Die Feier kann stattfinden, wo sie will, und muss auch nicht zwingend am selben Tag wie die Bestattung abgehalten werden. Sie rät, auf ein Kondolenzspalier zu verzichten und stattdessen nach der Feier noch ein wenig mit den Angehörigen zu verweilen. Für Pfarrer Büchi machen gewisse Regeln im Umgang mit dem Tod und den damit verbundenen Ritualen wie der Auferstehungsfeier Sinn. Sie geben den Beteiligten Sicherheit und sorgen für die von der Kirche angestrebte Gleichstellung.

Persönliche Grenzen

Neben den gesetzlichen Grenzen, an die sich der Bestatter, die Theologin und die Kirche halten müssen, hat jeder Beteiligte seine ganz persönlichen Grenzen in Sachen Individualismus. Tscharner sieht sie dort, wo es um die Frage geht, was mit dem Leichnam geschieht. Die Asche verstreuen, sie einem Bach übergeben, alles ist

möglich. Wenn der Hintergedanke jedoch darin besteht, die Toten nicht mehr gehen zu lassen, macht sie ein grosses Fragezeichen. Grenzen sieht sie auch, wenn sich zwei Bestattungsunternehmen gegenseitig in ihrem Angebot überbieten wollen.

«Es besteht die Gefahr, den Tod nicht wahrhaben zu wollen.»

Der Bestatter Ackermann ist bisher noch an keine echte Grenze gestossen. Sein Hauptanliegen ist es, zu erfassen, was die Angehörigen wirklich möchten. «Oftmals werden Wünsche nicht geäussert, aus Angst, sie seien nicht zu verwirklichen. Genau dort versuche ich einzuhaken.» Pfarrer Büchi setzt ganz klar dort Grenzen, wo es ums Geld geht. Für ihn kann es nicht angehen, dass sich Vermögende Beerdigungen mit ganz besonderen, meist kostenintensiven Angeboten leisten können, und weniger Vermögende nicht. Ungut findet er es auch, wenn ein Leichnam so aufbereitet wird, dass er aussieht wie zu Lebzeiten. «Das», so Büchi, «ist eine ungute Tendenz, den Tod nicht wahrhaben zu wollen.»

Ob traditionell oder individuell, heute gibt es rund um das Thema Bestattung ein breites Angebot für fast jeden Geschmack. Ob man davon Gebrauch machen möchte oder nicht, darüber sollte man sich am besten in einer stillen Stunde Gedanken machen, denn wenn ein Todesfall eintritt, bleibt oft keine Zeit mehr dafür.